



Vertriebenenbeauftragte Sylvia Stierstorfer bei einem Besuch im Leibniz-Institut für Ost- und Südosteuropaforschung in Regensburg mit Direktor Prof. Dr. Ulf Brunnbauer.

› Leistungen der Vertriebenen werden gewürdigt

## Freistaat Bayern richtet Forschungsstelle ein

Der Freistaat Bayern wird eine neue Forschungsstelle zum Thema „Vertriebene als integraler Bestandteil Bayerns“ einrichten, um die besondere Aufbauleistung insbesondere der Sudetendeutschen zu erforschen und zu würdigen, hat Sylvia Stierstorfer, Beauftragte der Bayerischen Staatsregierung für Aussiedler und Vertriebene, bekanntgegeben.

Zur Finanzierung werden Mittel in Höhe von einer halben Million Euro aus der sogenannten Fraktionsreserve bereitgestellt. Damit wird die Forschungsstelle, die am Leibniz-Institut für Ost- und Südosteuropaforschung in Regensburg (IOS) eingerichtet wird, zunächst für drei Jahre gefördert.

„Mein langjähriger Herzenswunsch wird Wirklichkeit. Ich danke den Regierungsfractionen für die Bereitstellung der Mittel und Prof. Dr. Ulf Brunnbauer, dem Wissenschaftlichen Direktor des IOS dafür, sich dieser bedeutenden Aufgabe anzunehmen“, freut sich Sylvia Stierstorfer, die als Mitglied des Bayerischen Landtages und als Vertriebenenbeauftragte nachhaltig für diese Förderung gekämpft hatte.

„Nach dem Zweiten Weltkrieg haben fast zwei Millionen Heimatvertriebene in Bayern eine neue Heimat gefunden. Die Vertreibung und danach die Eingliederung der Heimatvertriebenen hatten

eine gewaltige Umwälzung im Herzen Europas zur Folge. Trotzdem erinnert sich die Gesellschaft an diesen Umbruch und wie er uns alle geprägt hat, heute kaum noch.“

Das als Initialzündung gedachte Forschungsprojekt soll ab 2022 neue Erkenntnisse darüber zu Tage fördern, wie die Vertriebenen als Brücke und Kulturvermittler im Herzen Europas gewirkt haben und welchen Einfluß sie auf die kulturelle Identität Bayerns ausgeübt haben.

Für Sylvia Stierstorfer steht fest: „Es ist gut und wichtig, daß wir dieses Thema stärker in den Fokus rücken – auch, um den europäischen Gedanken und das Zusammenwachsen zwischen Ost und West hier im Herzen Europas zu stärken.“

Es sind nicht die einzigen Mittel, die diesem Bereich zugutekommen. Die Sonderausstellung „Neuanfänge – Heimatvertriebene in Bayern“ im Haus der Bayerischen Geschichte in Regensburg soll künftig als Wanderausstellung durch ganz Bayern auf Tour gehen. Auch hierfür werden Gelder bereitgestellt.

Für die Beauftragte, die Schirmherrin der Ausstellung ist, sind die Fördermittel ein positives Signal. Sylvia Stierstorfer: „Es ist wichtig, an die Geschichte zu erinnern und junge Menschen zu sensibilisieren, denn aus der Vergangenheit können wir lernen.“

› Mut tut gut

## Frieden für die Ukraine

Oft bin ich in diesen Tagen und Wochen mit meinen Gedanken in der Ukraine. Wie mir geht es sicher wie vielen anderen: Wir sind besorgt um dieses große und wichtige Land auf unserem europäischen Kontinent. Die russische Aggression an den Grenzen der Ukraine währt seit Wochen und Monaten. Die Angst vor einem Krieg ist groß.

Mit der Ukraine bin ich deswegen besonders verbunden, weil ich dort innerhalb meiner Ordensgemeinschaft Mitbrüder habe. Sie sind Redemptoristen wie ich, gehören aber der griechisch-katholischen Kirche an, die eine Kirche mit eigenem Ritus ist, gleichwohl aber Rom untersteht. Vor etwa einem Jahrhundert hat sich unsere Ordensgemeinschaft von Lemberg aus vor allem in der Westukraine ausgebreitet. Schnell waren die Redemptoristen im Land als Seelsorger beliebt und hatten entsprechenden Nachwuchs. In der Zeit der kommunistischen Sowjetunion mußten sie unter schwersten Bedingungen im Untergrund überwintern.

Wie schwierig die Bedingungen waren, führte mir ein ukrainischer Mitbruder vor Augen, als er mir erzählte, daß er seine Priesterweihe in der Küche seines Elternhauses erhalten habe.



Nach dem Zerfall der Sowjetunion gab es in den 1990er Jahren ein Frühlingserwachen für die griechisch-katholische Kirche als ganze wie auch für unsere Ordensgemeinschaft in diesem Land. Rasch schlossen sich viele junge Männer der Gemeinschaft an. Das ordenseigene Seminar platzte bald aus allen Nähten. Zweimal durfte ich dort bereits das Weihnachtsfest, nach östlichem Kalender am 6. Januar, mitfeiern. Besonders in Erinnerung ist mir die vierstündige Mitternachtsliturgie.

Nicht wenige junge ukrainische Mitbrüder wurden in den letzten Jahrzehnten nach Österreich geschickt, um Deutschkurse zu absolvieren. Die begabtesten unter ihnen wurden in unser Innsbrucker Kloster aufgenommen, um an der dortigen Universität Theologie zu studieren. Auffällig war, daß diese jungen Männer sich schnell in unsere Kultur einfanden. Auch wenn sie nach ihrem Studium gerne wieder in die Heimat zurückkehrten, hielten sie weiterhin engen Kontakt nicht nur mit ihren österreichischen Mitbrüdern, sondern auch mit anderen Leuten, die sie hier kennenlernten. Die vielzierte Westorientierung der Ukraine wird an diesem Beispiel wie unter einem Brennglas sichtbar.

Einige der Mitbrüder, die bei uns studierten, sind mittlerweile Bischöfe. Zu ihnen gehört übrigens auch Bohdan Dzyurakh, früher Weihbischof in Kiew und seit einem Jahr Apostolischer Exarch für die Gläubigen des griechisch-katholischen Ritus in Deutschland und Skandinavien mit Sitz in München. Viele Redemptoristen sind in der Ukraine an sozialen und pastoralen Brennpunkten tätig. Einige arbeiten auch als Militärseelsorger. Anders als in den deutschsprachigen Ländern gehört die Kirche in der Ukraine zu jenen Institutionen, welche das meiste Vertrauen in der Bevölkerung genießen.

Ich bin mit meinen Gedanken dieser Tage häufig in der Ukraine, so sagte ich oben. Aus den Gedanken werden oft Gebete. Von Herzen erblicke ich diesem Land den ersehnten Frieden!

Dr. Martin Leitgöb CSsR  
 Seelsorger der Pfarrei  
 Ellwangen-Schönenberg

› Parsbergs Bürgermeister Josef Bauer hat von seinem Vater die Liebe zu Böhmen geerbt

## „Die Wurzeln lassen nicht aus“

Die väterlichen Wurzeln unweit der bayerisch-tschechischen Grenze in Böhmen ziehen sich wie ein roter Faden durch das etwa einstündige Gespräch mit dem Parsberger Bürgermeister Josef Bauer, der seit 2002 in der früheren Kreisstadt Stadtoberhaupt ist. Natürlich ist Bauers sudetendeutsche Herkunft der zentrale Aufhänger für das Interview. Doch für den heute 61-jährigen Kommunalpolitiker stehen in den jetzigen spannenden und herausfordernden Zeiten ja auch noch viele anderen Themen und Aufgaben auf der Agenda. Aber die Bezüge zu Böhmen beziehungsweise Tschechien zeigen sich in vielen seiner Aktivitäten.



Parsbergs Bürgermeister Josef Bauer hat sudetendeutsche Wurzeln. Sein Vater stammte aus Neubrennet in der Nähe von Neugedein. Foto: Markus Bauer

Als moderner Bürgermeister ist Josef Bauer auch auf Facebook vertreten – und da fällt bei seinen Infos der Link zu einem tschechischen Sportverein auf: SDH Hluboká. „Der gehört zur Gemeinde Kdyně/Neugedein“, klärt Bauer auf. Und damit ist er in der Heimatregion seines Vaters Josef Bauer, der 1931 in Neubrennet geboren wurde und dort bis zur Vertreibung gelebt hat. „Er hat beinahe immer von den Geschehnissen erzählt, es waren fast schaurige Erlebnisse, die er geschildert hat“, erinnert sich der Parsberger.

Blenden wir also zurück: Als Jugendlicher wurde Josef Bauer sen. vom damaligen Regensburger Bischof gefirmt, da nach dem Anschluß des Sudetenlandes diese Region kirchlich zum Bistum Regensburg kam. Nach der mit durchaus schlimmen Vorkommnissen verbundenen Vertreibung aus dem Heimatort kam Josef Bauer sen. als 14-jähriger zu einem Landwirt, bei dem er arbeiten mußte, die Eltern konnten fliehen. Auf einem Zettel hatten sie ihm Informationen über ihren neuen Standort geschrieben. Eines Nachts ist er dann alleine vom Bauernhof weg und über die Grenze zu Verwandten, wo er auch die Eltern fand. Von dort ging es etwas später für die Familie nach See im damaligen Landkreis Parsberg.

Später fuhr die Familie regelmäßig Anfang August nach Furth im Wald, wo Verwandte lebten. Der „Furthner Drachenstich“ gehörte ebenso zum Ausflugsprogramm wie der Wachtposten an der Staatsgrenze, von dem man nach Neubrennet schauen konnte. „Die Heimat, die Herkunft und die Grenzregion waren ganz tief bei ihm verwurzelt“, erklärt Josef Bauer. Und er betont einen weiteren Aspekt. „Mein Vater hat nie über die Tschechen geschimpft.“ Der

Hintergrund war, daß eine SS-Einheit in der Heimatregion des Vaters wild gegenüber den Tschechen wütete. Im Monat der Samtenen Revolution, im November 1989, starb Josef Bauer sen. Die Grenzöffnung einige Monate später hat er nicht mehr erlebt – und seinen Heimatort nicht mehr gesehen.

Das hat dann Josef Bauer jun. mit seiner Mutter und weiteren Verwandten nachgeholt, auch weil inzwischen das Interesse am Geburtsort und der Heimatregion des Vaters gewachsen war. „So ergaben sich ganz gute Kontakte in diese Grenzregion“, erläutert Bauer, der zum damaligen Zeitpunkt am Beginn seiner kommunalpolitischen Tätigkeit stand. Neben dem Geburtsort des Vaters rückten die gesamte Grenzregion und schließlich der gesamte Staat Tschechien in Bauers Fokus.

Als seit Mai 2002 amtierender Bürgermeister von Parsberg bringt Josef Bauer diesen Aspekt immer wieder in sein Wirken und Handeln ein. Sei es durch den regelmäßigen Austausch und Kontakte mit dem langjährigen Bürgermeister Jan Löffelmann von Neugedein oder mit dem früheren Abgeordneten im tschechischen Parlament und jetzigen Senator Vladislav Vilímec. Das überregional bekannte Burgmuseum in Parsberg diene als Vorbild für Museumsplanungen im Nachbarland. Und auch Brünn, die Hauptstadt Mährens, ist für den Oberpfälzer Bürgermeister inzwischen ein regelmäßiger Besuchsort. „Ich fahre nun schon seit 15 Jahren mit der Grenzregion zur internationalen Tou-

ristikmesse Mitte Januar nach Brünn. Die Stadt Parsberg und der benachbarte Markt Lupburg, die gemeinsam einen Tourismusverband bilden, haben hier einen Stand. Auch daraus sind viele gute Kontakte gewachsen“, blickt Bauer zurück und verweist auf die meistens vorhandenen deutschen Sprachkenntnisse bei den tschechischen Freunden.

Zwischen Parsberg und Neugedein haben sich freundschaftliche Kontakte entwickelt, die etwa im Bereich des Fußballs oder der Feuerwehr bereits zu Treffen und Begegnungen geführt haben. Bürgermeister Bauer ist bestrebt, diese Verbindung mit der Städtepartnerschaft zwischen Parsberg und der französischen Gemeinde Vic-le-Comte zu verknüpfen. So gab es bereits in Zwiessel ein gemeinsames Jugendzeltlager mit Parsbergern, Tschechen und Franzosen. „Für die Franzosen sind die Tschechen vielfach auch Neuland. Es besteht ein unwahrscheinlich großes Interesse“, betont der Rathauschef. Auch am Technologie-Campus Parsberg-Lupburg, einer gemeinsamen Einrichtung der OTH Regensburg und der TH Deggendorf, hat Bauer jüngst den Besuch einer Delegation der Westböhmisches Universität Pilsen vermittelt, woraus sich Perspektiven für eine Zusammenarbeit ergeben können. Nicht zu vergessen ist der Austausch im Gymnasium Parsberg mit tschechischen Schülern – in diesem Fall Jugendliche aus Prag und mit Englisch als gemeinsame Kommunikationssprache.

Eine wichtige Basis für Josef Bau-

er sind regelmäßige – mindestens wöchentliche – Telefonate mit seinen tschechischen Freunden. So erfährt er Neuigkeiten und auch, wie das Nachbarland „tickt“, wo es Unterschiede und Probleme gibt. Manche Dinge lassen sich aber nur im persönlichen Kontakt ansprechen – wie Schilderungen von Ereignissen bei der Vertreibung, wie sie Bauers Vater erlebt hat.

„So richtig wohl fühlen sich die tschechischen Freunde nicht, wenn man über diese Zeit spricht“, bekräftigt Bauer und drückt sein Unverständnis darüber aus, daß in Tschechien die Beneš-Dekrete bis heute gelten. Zugleich verweist er aber auch auf die Forschungen einer Geschichtsstudentin über Verbrechen der Deutschen an den Tschechen in der Zeit vor der Vertreibung.

Die über 20 Jahre währenden und vielfältigen Kontakte Josef Bauers nach Tschechien führen immer wieder dazu, daß er auch als Referent zu unterschiedlichen Themen aus Wirtschaft und Politik eingeladen wird. So etwa zum dualen System der beruflichen Bildung, was in der Tschechischen Republik bekanntlich anders gehandhabt wird. „Die Freundschaften sind zunächst durch Zufall entstanden: auf sportlicher Ebene und über die Feuerwehren, dann mit den Gemeinderäten beziehungsweise später, als ich Bürgermeister geworden bin, auf dieser Ebene. Die Wurzeln lassen nicht aus. Mir sind diese Nachbarschaft und Freundschaft unheimlich wichtig – immer auch aus der Vergangenheit heraus. So etwas, wie mein Vater mir immer wieder erzählt hat, darf nicht mehr passieren. Wir haben Jahrzehnte lang friedlich mit den Tschechen gelebt. Es gibt nichts Besseres und Bindenderes als eine Freundschaft. Das Wichtigste ist nicht das Aufgesetzte. Wichtig ist, daß man persönliche Kontakte hat. Nur so geht es“, stellt Josef Bauer fest.

Für ihn sind auch die Gruppen und Verbände der Heimatvertriebenen wichtig, weil sie bestimmte Themen ansprechen. „Die Zeit muß Wunden heilen. Und man muß sich auch in den anderen hineinendenken können. Die Verbände sind Vertreter eines Teils unserer Bevölkerung, die aus den jeweiligen Gebieten vertrieben worden sind. Aber das Ziel muß immer wieder das gute Miteinander sein. In meinem Fall eine gute und gewachsene Freundschaft – der Region geschuldet, in der mein Vater geboren und aufgewachsen ist“, faßt der Parsberger Bürgermeister zusammen.

Markus Bauer